

**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 26 (1918)

**Heft:** 18

**Artikel:** Rotkreuzchronik

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-547049>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Rotkreuzchronik . . . . .	193	Schweizerischer Militär-Sanitätsverein . . . . .	199
Mein höchster Wunsch (Schluß) . . . . .	195	Aus dem Vereinsleben: Gattikon-Langnau;	
Medizin und Kurpfuschertum . . . . .	197	Herisau; Ittingen . . . . .	199

## Rotkreuzchronik.

Wir haben schon unterm 1. August von unserer Rotkreuzaktion bei Anlaß der Grippenepidemie in kurzen Zügen berichtet. Damals, als wir Mitte Juli den erwähnten Bericht schrieben, ahnten wohl weder unsere Leser, noch wir selber, wie stark die verheerende Seuche unsere Kräfte in Anspruch nehmen würde, hat sie doch erst seither ihre schlimmen Formen angenommen und schweres Unglück über unser Land gebracht.

Bedenklich hat sie unter unserm Militär gehauft, und das ist ja eine alte Erfahrung bei allen Seuchen, daß sie unter dem Militär die meisten Opfer fordern, wohl schon aus dem einfachen Grunde, weil dort eine Menge Menschen dicht beieinander hausen und somit, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, die Ansteckungsgefahr am größten ist. Bei der gewaltigen Ausdehnung, welche die Epidemie annahm, konnte unser Sanitätspersonal nicht genügen, und man war gezwungen, weibliche Hilfskräfte herbeizuziehen. Da haben unsere Rotkreuzdetachements vorzügliche Dienste leisten können. Immer dringender wurde die Nachfrage nach Schwestern und es war keine leichte Aufgabe, allen Wünschen gerecht zu werden, trotzdem

die Mutterhäuser, die den telegraphischen Befehl erhielten, ihr möglichstes taten. Man muß sich die damalige Situation so recht vorstellen, um einen Begriff von der Schwierigkeit der Schwesternbeschaffung in solchen Momenten zu haben. Die zivile Bevölkerung war ebenfalls in Massen erkrankt und hatte die Pflegerinnen in ausgedehntem Maß in Anspruch genommen. Die Spitäler, welche laut Vertrag im Mobilisationsfall einen Teil ihrer Pflegerpersonen abgeben müssen, waren überfüllt, die dort angestellten Schwestern vermochten bei verdoppelten Anforderungen die Arbeit kaum mehr zu bewältigen, und da hinein platzte wie eine Bombe der Marschbefehl des Rotkreuzchefarztes. Nun sollte das übermüdete Personal noch reduziert werden, das gab bei den Spitalleitungen wohl Reklamationen, allein wir müssen den Mutterhäusern das Zeugnis ausstellen, daß sie unserm Rufe ohne Widerstreben gefolgt sind und ihr Personal uns in der nötigen Zahl rasch zur Verfügung gestellt haben.

Jetzt hieß es, die Lücken ausfüllen, die in der privaten und besonders in der Spitalpflege durch Wegnahme von so viel Schwestern

entstanden waren. So kamen die Samariter an die Reihe, Aufrufe erfolgten und es liefen auch Anmeldungen in erfreulicher Zahl ein, freilich nicht in solchen Massen wie zu Anfang des Krieges, wo wir die Anmeldungen zu Tausenden registriert hatten, aber wir konnten doch genügen. Auch ohne unsere direkte Vermittlung hatten sich an den von kranken Militärs angefüllten Orten die Samaritervereine in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt und haben sowohl bei der Organisation, wie bei der direkten Pflege teils in Unterstützung der Berufsschwestern, teils selbständig wacker mitgeholfen. Es liegt für uns eine große Genugtuung darin, daß die freiwillige Hilfe einmal so recht zum Bewußtsein ihrer Notwendigkeit kam, und wieder zeigte es sich, wie notwendig es ist, diese Hilfe rechtzeitig zu organisieren.

Nicht nur die Schwestern und Samaritervereine mußten so mobilisiert werden. Die Organisation und der Transport erforderten weitere Hilfe, so kamen wir dazu, die meisten Kolonnen zu mobilisieren, wenigstens zu gewissen Teilen. Auch sie haben der Militär-sanität damit gute Dienste geleistet.

Die größte Schwierigkeit erwuchs uns dadurch, daß unsere Schwestern sehr bald selbst von der Seuche ergriffen wurden. Sandte man Schwestern an einen solchen infizierten Ort, so erkrankten sie gewöhnlich nach den paar ersten Tagen selber und mußten selbst gepflegt und dazu noch ersetzt werden. Wie oft kam es vor, daß ein Mutterhaus erkärte, infolge Massenerkrankungen am Rande seiner Leistungsfähigkeit angelangt zu sein und dennoch für sofortigen Ersatz des neu erkrankten Personals in den Feldspitälern angehalten werden mußte. Auch da haben diese Mutterhäuser zum größten Teil nicht versagt. Ihnen sei hiemit der wärmste Dank für ihre Aufopferung ausgesprochen.

Noch ist es zur Stunde nicht möglich, eine genaue Uebersicht der im Dienste der Armee tätig gewesenen Schwestern zu geben, der

Wechsel infolge Krankheit war viel zu groß, immerhin weist unsere Aufstellung über 200 Schwestern auf, die aufgeboten waren und wirklich Dienst getan haben. Auch über die Zahl der beim Militär tätigen Samariter und Samariterinnen fehlt uns bis jetzt eine genaue Liste, gar viele sind, ohne unsern Befehl abzuwarten, z. B. in den mit krankem Militär-belegten Ortschaften in Dienst getreten. Groß ist die Zahl derjenigen, welche von Spitälern selber rekrutiert worden sind. Noch größer diejenige von Samariterinnen, die von Privaten in Ermangelung geschulter Pflege gerufen worden sind.

Leider haben sowohl Schwestern als Samariter der Seuche schweren Tribut bezahlen müssen. Es sind ihr mehrere Schwestern und Samariterinnen im Dienste der Armee zum Opfer gefallen und wir haben eine ganze Reihe von Todesfällen zu verzeichnen gehabt. Dabei sind uns namentlich aus Samariterkreisen noch nicht alle Fälle gemeldet worden, so daß auch da eine genaue Uebersicht heute noch fehlt. Sie alle sind auf dem Felde der Ehre gefallen in aufopferndem Dienste. Ehre ihrem Andenken!

Dabei hat es sich gezeigt, welche gewaltige Rolle die Uebermüdung bei dieser Epidemie gespielt hat. Viele Schwestern hatten wochenlang Grippenranke gepflegt, ohne angesteckt zu werden, ihre natürlichen Widerstandskräfte reichten eben aus. Aber, wenn einmal nach Wochen voller schlafloser Nächte, beim Mangel jeglicher Erholung und Ruhe die Uebermüdung zu stark wurde, dann wurden die Tapferen um so stärker gepackt, ihre Widerstandskraft war endlich gebrochen und nicht wenige erlagen der Krankheit, meistens infolge der hinzugekommenen Lungenentzündung.

Nach der militärischen Hilfe kam die zivile, nicht etwa, weil sie weniger wichtig gewesen wäre, sondern weil erst später die Zivilbevölkerung in Massen von der Seuche befallen wurde. Namentlich war das in Chippis der Fall, wo in den Aluminiumwerken die Seuche

mit elementarer Wucht ausbrach. Dort und in den Dörfchen Grächen, in St. Niklaus und benachbarten Dörfern des Kantons Wallis fehlte es am Nötigsten, trotz der gewaltigen Bemühungen, die namentlich die Direktion der Aluminiumwerke an den Tag legte. Hier wurde unsere Hilfe angerufen und wir zögerten nicht einzugreifen, obwohl unser Pflegepersonal durch das Militär immer noch sehr stark in Anspruch genommen war. Freiwillige Ärzte und Pflegekräfte meldeten sich auf unser Ansuchen und es gelang uns, auch dort der Seuche Herr zu werden, freilich an manchen Orten nur mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten, die zum Teil in äußeren Verhältnissen lagen.

Raum war die Epidemie in Chippis im Abklingen, so meldete sich der Kanton Tessin, dort war, namentlich in Bodio und in Stabio, die Seuche in verderblichster Weise ausgebrochen und dringende Hilfe tat Not. Zur Zeit, da wir diese Zeilen schreiben, ist dort die Rotkreuzhilfe noch in voller Aktion. Eine Kolonne mußte aufgeboden werden, Hilfskräfte mit bedeutendem Material, Ärzte und Schwestern wurden hingeschickt und walten dort ihres Amtes, das bei den prekären Verhältnissen jener Gemeinden gewiß kein leichtes ist.

Eine der Hauptbedingungen für gute Hilfe ist die Schnelligkeit, mit der sie geleistet werden kann. Bei der Zivilbevölkerung vergeht meistens

eine gewisse Zeit, bevor sich die Behörden entschließen können, sich nach anderweitiger Hilfe umzutun, namentlich trifft das für kleinere Gemeinden zu. Erst wenn mehrere Todesfälle den ganzen Ernst der Situation enthüllen, wenn dann zu gleicher Zeit die Panik um sich greift, dann erschallt der Ruf an das Rote Kreuz, dann aber dringlich und die Hilfe sollte gleich mit dem Telegramm einrücken können. Da ist es natürlich kein leichtes, sofort die nötigen Hilfskräfte abzuordnen, zu einer Zeit, wo gerade diese Hilfskräfte entweder irgendwo in fester Anstellung oder sogar selber erkrankt sind. Dank der Opferwilligkeit unserer Schwestern und mehrerer Samariterinnen und Samariter ist es uns bisher immer noch gelungen, die Hilfe sehr rasch an Ort und Stelle zu bringen.

Alles das hat natürlich einen bedeutenden Aufwand an Arbeit und Geldmitteln erfordert, doch bleibt auch die Befriedigung nicht aus, weil es ja doch in der Natur des Rotkreuzgedankens liegt, gerade für die zivile Bevölkerung auch arbeiten zu können. Besonders beim Ausbruch von Seuchen wird es am Roten Kreuz sein, sein Personal und Material der Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Wir wollen hoffen, daß die gegenwärtige Hilfsaktion wesentlich dazu beigetragen hat, den Namen des Roten Kreuzes und des Samariterwesens noch populärer zu machen.

J.

## Mein höchster Wunsch.

(Schluß.)

Es verrieten sich die Anhänglichen, Pietätvollen und Dankbaren, deren höchster Wunsch ist, daß der Vater, der Bruder oder Onkel gesund aus dem Kriege heimkomme, „denn er war so gut, drum wollen wir ihn jetzt auch nicht vergessen“, die den Eltern Gesundheit und langes Leben wünschten, „damit sie wieder arbeiten und verdienen,

mich recht erziehen können und ich ihnen meine Liebe erweisen kann“.

Es gaben sich die Reiselustigen zu erkennen, welche Land und Leute besuchen, die Schönheiten der Natur bewundern, die gute Luft genießen, Verwandte und Bekannte besuchen wollten, und die vom Heimweh Geplagten, die sich nach ihren Angehörigen